

6. August 2020, 5:33 Uhr EKD-Ratspräsident im Interview

## "Wir können Beten und Handeln nicht trennen"

**Heinrich Bedford-Strohm über die Seenotrettung im Mittelmeer, die Kirche als politischen Akteur und den Wert der Seelsorge in Corona-Zeiten.**

Von Annette Zoch

**SZ: Herr Bedford-Strohm, im Juni 2019 hatte der evangelische Kirchentag die EKD aufgefordert, ein Schiff zur Seenotrettung ins Mittelmeer zu schicken. In Kürze soll die "Sea-Watch 4" starten.**

Heinrich Bedford-Strohm: Ja, das Schiff ist jetzt wirklich und endlich sehr bald auf dem Weg, um Menschen zu retten. Leider gibt es ja noch immer großen Bedarf für die zivile Seenotrettung. In den letzten Wochen sind immer wieder Boote auf dem Mittelmeer gekentert und Menschen ertrunken. Die *Sea-Watch 4* ist jetzt so umgebaut, dass sie Menschen aus Seenot aufnehmen kann und diese dort medizinisch versorgt werden können. Was mit den Menschen passiert, die die *Sea-Watch 4* retten wird, das ist allerdings noch offen. Es kann nicht sein, dass viele Städte Europas angeboten haben, Flüchtlinge aufzunehmen, und die Regierungen das einfach, wie jüngst der Innenminister im Fall von Berlin, blockieren. Wir werden weiter sehr intensiv darauf dringen, dass Menschen, die vor Krieg und Verfolgung geflohen sind, aufgenommen werden können. Insofern ist das Schiff beides: eine humanitäre Hilfsmaßnahme, also praktische diakonische Arbeit und ein politisches Zeichen dafür, dass wir uns weiter einmischen werden.

**Glauben Sie denn, ein Schiff mit kirchlichem Hintergrund wird von italienischen oder maltesischen Behörden anders behandelt als das einer NGO?**

Ich denke, die breite Beteiligung von evangelischer und katholischer Kirche an diesem Schiff macht es zumindest etwas schwerer. Gerade ein Europa, das christliche Werte als Grundpfeiler seines Selbstverständnisses sieht, darf bei dieser Katastrophe nicht wegsehen. Natürlich steht die Kirche nicht außerhalb des geltenden Rechts, deshalb müssen wir parallel auch weiter dafür kämpfen, dass die Kriminalisierung der Seenotrettung aufhört. Wir sehen aber schon Fortschritte: Die

Bundesregierung hat unseren Appell nach einem europäischen Verteilmechanismus aufgenommen. Ich hoffe, dass wir dabei in der deutschen EU-Ratspräsidentschaft einen Schritt nach vorne machen. Trotzdem reicht es nicht zu warten, bis alle Länder überzeugt sind. Schon jetzt muss eine Koalition der Willigen loslegen. Zudem ist in Italien der frühere Innenminister Salvini nicht mehr in der Regierung. Während die Gerichte in Italien angeklagte Seenotretter freigesprochen haben, soll jetzt sein Vorgehen juristisch geprüft werden. Es ist also schon einiges passiert, das es schwerer machen wird, die Seenotretter weiter zu kriminalisieren. Und wenn Politiker wissen, dass ein breites gesellschaftliches Bündnis in den europäischen Staaten will, dass weiterhin Menschen vor dem Ertrinken gerettet werden, dann schadet das auch nicht.

### **Sollte denn eine Kirche als politischer Akteur auftreten? Und Politik machen? Wird Kirche damit nicht auch eine Art NGO?**

Natürlich soll keine Parteipolitik in die Kirchen einziehen. Aber es geht darum, auf Grundlage unseres Glaubens zu handeln. Der Schutz der Schwachen ist eine biblische Grundorientierung. Wir können Beten und Handeln nicht trennen. In Amos 5, 23 heißt es: "Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder, ich will dein Harfenspiel nicht hören, aber das Recht ströme wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach." Wie könnte ich mich da, wenn ich sehe, wie die Not des Nächsten auch politische Ursachen hat, raushalten aus der Politik? Wenn es darum geht, solche Ursachen zu überwinden? Das geht nicht. Gott lieben und den Nächsten lieben, das ist untrennbar miteinander verbunden. Die christliche Liebe gilt nicht nur der eigenen Nation oder den Europäern, sie gilt allen Menschen, egal wo sie leben.

### **Als bekannt wurde, dass die EKD das Bündnis zur Seenotrettung initiiert hat, bekamen Sie persönlich Drohungen, es gab auch Kirchenaustritte. Kann sich eine Kirche, der die Mitglieder ohnehin weglaufen, so eine Polarisierung leisten?**

Es gab beides: Kritik, aber auch Zustimmung. Mit der Kritik hatte ich gerechnet, das kannten wir aus der Flüchtlingsdiskussion. Womit ich aber nicht gerechnet habe: Wie viele Menschen es gibt, die sagen, endlich tut die Kirche das, oder: ich war noch nie so stolz auf meine Kirche. Diese Sätze standen immer wieder in den Mails, die ich bekomme. In der Diakonie tun wir ja auch sonst die ganze Zeit nichts anderes, als uns für die Schwachen einzusetzen, aber mit dem Schiff wird das nun viel sichtbarer. Viele Menschen haben ihr Kirchenbild plötzlich korrigieren müssen - vor allem viele junge. Genau die Leute zwischen 20 und 30 Jahren, die - wenn sie ihren ersten Gehaltszettel mit dem Kirchensteuerabzug in der Hand halten - sonst womöglich austreten. Mich haben neulich zwei Mütter angesprochen, die sagten, wegen des Schiffs treten unsere Söhne nicht aus.

## **Also ist das Schiff sogar ein Werbeträger?**

Nein, wir machen das alles ja nicht, weil wir Mitglieder halten oder gewinnen wollen. Wir machen das, weil es unsere christliche Überzeugung ist. Aber ich merke doch, dass diese Aktion auch für die Zukunft der Kirche eine gewisse Bedeutung hat. Die Kirche muss agil sein, sie muss auch mal etwas riskieren und noch mehr mit Menschen zusammenarbeiten, die nicht zum Kernbereich der Kirche gehören. Da ist Seenotrettung ein gutes Beispiel. Die Crew kommt von der Organisation Sea-Watch, vor einiger Zeit habe ich den Seeleuten den aaronitischen Segen gespendet. Darauf werde ich von ihnen noch heute angesprochen. Hier zeigt sich, dass wir stärker aus unseren eigenen Milieus rausmüssen.

## **Lässt sich denn der Abwärtstrend bei den Austrittszahlen noch aufhalten?**

Wir wollen das, was uns möglich ist, tun, aber wir dürfen uns auch nicht überfordern. Dass Menschen aus der Kirche austreten, hat mit einem gesellschaftlichen Megatrend zu tun, den wir wenig bis gar nicht beeinflussen können: der Individualisierung. Wenn man 1950 aus der Kirche austreten wollte, hatte man soziale Sanktionen zu befürchten. Ich habe auch immer wieder gehört: "Ich würde eigentlich austreten, aber das kann ich meiner Oma nicht antun."

## **Inzwischen tritt die Oma selbst aus.**

Ja, das kann sein. Jedenfalls tritt die Oma dann aus, wenn sie nie richtig Kontakt zur Kirche hatte und sich bisher nur nicht getraut hatte, auszutreten. Heute entscheidet jeder für sich aus freien Stücken, welcher Organisation oder Institution er angehören möchte. Das heißt aber für uns auch: Diejenigen, die noch Mitglied der Kirche sind, sind es bewusst und aus Freiheit. Die Freiburger Studie zur Entwicklung der Kirchenmitgliedschaften prognostiziert für das Jahr 2060 noch 20 Millionen Menschen in beiden großen Kirchen. Bei mir weckt das keinesfalls ein Gefühl, als wären wir "kurz vorm Aussterben". Man muss sich klarmachen, dass 20 Millionen Menschen in einer Gesellschaft, in der Institutionen immer weniger Bedeutung haben, eine riesige Zahl ist. Auch im Jahr 2060.

**In dem EKD-Papier "Kirche auf gutem Grund" wird eine Zukunftsvision formuliert, die bei Pastoren auf Kritik stößt. Unter anderem heißt es da, Pfarreien würden an Bedeutung verlieren, situativ angepasste Formen von Wort und Sakrament müssten zunehmen.**

Das sei defensiv und schwammig, sagen die Kritiker. Die Leitsätze in dem Papier sind eine Diskussionsgrundlage für die Weiterentwicklung der Kirche. Ich habe viele positive Rückmeldungen darauf bekommen, aber die Kritik an dieser Passage kann ich nachvollziehen. Weil sie so missverstanden werden kann, als ob die Ortsgemeinde in Zukunft keine Bedeutung mehr haben werde. Nichts läge mir ferner, ich war ja früher selbst mal Gemeindepfarrer. Deshalb werde ich zu diesem Punkt noch vor der EKD-Synode im November einen neuen Formulierungsvorschlag machen. Natürlich hat die Vor-Ort-Gemeinde eine ganz wichtige Funktion. Aber wir müssen auch sehen, wo die Ortsgemeinde ihre Grenzen hat, ebenso wo die Grenzen der übergemeindlichen Dienste sind und wo wir uns noch besser vernetzen können. Häufig leben wir in dem Gefühl, wir hätten doch ein tolles Gemeindeleben, und merken gar nicht, dass wir manche Menschen ausschließen. Eine Studentin hat mir zum Beispiel erzählt, dass sie in eine neue Stadt zog, dort ihren Gemeindepfarrer fragte, wo sie sich engagieren kann - und der schickte sie dann zu einem Gesprächskreis für Frauen, die alle über 60 waren. Wie muss es anders laufen? Das ließe sich schon durch eine einfache App oder ein digitales Instrument lösen, in dem die Person eingeben kann, was sie sucht, und dann die Angebote aus der ganzen Region bekommt. Wir dürfen also nicht fragen: Was kann unsere Institution bieten? Sondern die Fragen genau umgekehrt stellen: Was brauchen die Menschen, und wie müssen wir unsere Institution umbauen, damit sie eine Antwort bekommen?

### **Die Kirche als Dienstleister mit App? Und wo bleibt das Gemeinschaftserleben?**

Wir können uns nicht in Zielgruppen auflösen, absolut richtig. Deswegen spielt für mich der Gottesdienst nach wie vor eine große Rolle, auch das gemeinsame Abendmahl, bei dem alle aus ihren verschiedenen Lebenswelten zusammenkommen. Wir müssen aber über unsere Arbeitsorganisation nachdenken und dürfen das nicht pfarrerzentriert tun. Sondern fragen: Welche Aufgaben können die verschiedenen kirchlichen Berufsgruppen so übernehmen, dass Pfarrer das tun können, was sie gut können und was gefragter ist denn je, nämlich Seelsorge. Gerade in der Corona-Krise ist sichtbar geworden, wie groß das Bedürfnis nach Gemeinschaft und Orientierung in der Gesellschaft ist. Die Kirchengemeinden haben darauf - abseits der breiten medialen Öffentlichkeit - mit unzähligen kreativen digitalen wie analogen Angeboten reagiert. Umso wichtiger ist es, hierfür noch mehr Freiräume zu schaffen.